

# Den Weg nach oben öffnen

Das Basler Programm «Antelope» will Frauen zur akademischen Karriere anregen

Trotz hoher Frauenquote in vielen Studiengängen machen vor allem Männer akademische Karrieren. Die Hochschulen wollen dem begegnen. In Basel beispielsweise mit Mentoring.

Ellen Girod

Wer akademisch aufsteigen will, muss nach der Dissertation laufend publizieren und Forschungsaufenthalte an ausländischen Universitäten absolvieren. In dieser entscheidenden Postdoc-Phase sind die meisten Frauen zwischen 30 und 40 Jahre alt und gleichzeitig mit Familienplanung oder Kinderbetreuung beschäftigt. Eine geringe Mobilität und weniger Publikationen können sich dabei negativ auf die lineare Karriere an der Universität auswirken. Unter anderem deshalb nimmt der Frauenanteil bei den Professuren ab: Obwohl schweizweit mehr Frauen (51 Prozent) als Männer ein Masterdiplom erwerben und 43 Prozent promovieren, bleiben Professorinnen mit 19 Prozent eine Minderheit.

## Bestnoten als Kriterium

Dieses Problem geht das derzeitige Förderprogramm der Universität Basel «Antelope» (englische Schreibweise der Antilope) an und bereitet qualifizierte Doktorandinnen aus sämtlichen Fakultäten auf künftige Führungsaufgaben in der Forschung vor. Die Initiative entstand aus dem Bundesprogramm Chancengleichheit (siehe Kasten), wird aber mittlerweile von der Universität selber getragen. Von rund 60 Bewerberinnen wählen die Projektverantwortlichen der Universität Basel 20 Teilnehmerinnen nach Bestnoten aus. Diese werden zehn Monate lang von Mentoren einzeln betreut und besuchen frei gewählte Kurse zu Themen wie der internationalen Forschungsfinanzierung oder Publikationsstrategien in Peer-Review-Journals, aber auch Coachings zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Für die 28-jährige Botanikerin Emilia Hristova steht die Vereinbarkeit im Fokus ihrer Teilnahme am Programm. Als Hristova ihre Mentorin am Forschungsinstitut in Valencia besuchte, lernte sie auch die Institutsleiterin kennen. «Die vierfache Mutter schilderte mir offen, wie es war, als noch während des Studiums ihr erstes Kind zur Welt kam. Sie empfahl mir, mit der Familie nicht lange zu warten, mich aber im Vorfeld mit meinem Lebenspartner abzusprechen und immer an eigene Ideen zu glauben», erzählt Hristova.

Nebst der Vermittlung der Zuversicht, dass es möglich ist, Familie und Karriere in Einklang zu bringen, werden in Basel auch konkrete Lösungen aufgezeigt: «Das Karrierecoaching, bei dem die Berufsschritte gemeinsam mit dem Lebenspartner geplant werden konnten, war dieses Jahr sehr gefragt».



RAHEL NICOLE EISENBERG

berichtet Andrea Bauer, Programmverantwortliche an der Universität Basel.

Die Schwierigkeit mit der Vereinbarkeit – eine institutionelle Hürde an sich – führt wiederum zu kulturellen Hürden. Die meisten Lehrstühle werden von Männern geführt, diese befördern oft wiederum Männer. Dadurch fehlt es weiterhin an weiblichen Vorbildern, die ein neues Rollenverständnis ermöglichen würden. Nebst wissenschaftlichen Fachkenntnissen steht auch das akademische Netzwerken in Basel im Fokus. Dieses Netzwerk fördert die vom Programm finanzierte Reise zu den

Mentoren sowie der Austausch unter den Teilnehmerinnen. Das Netzwerken wird aber auch in Kursen geübt. Die Historikerin Davina Benkert möchte ihr wissenschaftliches Profil sichtbarer machen. Das konnte sie im Kurs über Netzwerken und Selbstmarketing trainieren. «Einen Nachmittag lang übten wir den berühmten Elevator-Pitch – wie man sich in einer Minute vorstellt. Das stärkte mein Selbstvertrauen», erinnert sich Benkert. Einer Koryphäe aus ihrer Forschung sei sie seit dem Kurs zwar noch nicht im Lift begegnet, «aber bei meinem derzeitigen Forschungsaufent-

halt an der Universität Cambridge konnte ich auf diesen Elevator-Pitch bereits ein paar Mal zurückgreifen.»

## Einblicke in einen Konzern

Ein weiterer Teil des Programms findet in Zusammenarbeit mit Novartis statt und richtet sich an Jungakademikerinnen, die sich den Wechsel in die Wirtschaft überlegen. Die Zusammenarbeit mit Novartis sei zufällig entstanden: «Im Jahr 2000 initiierte die damalige Diversity-Beauftragte bei Novartis ein zwangloses Treffen mit unserer Chancengleichheitsbeauftragten. Dabei entstand die Idee, ein Mentoring-Programm für Frauen zu starten», erklärt Bauer. Die Auswahl der 20 Teilnehmerinnen erfolgt auch hier durch die Universität Basel. Novartis wünsche sich lediglich eine Vielfalt bei den Disziplinen: So absolvieren nebst Naturwissenschaftlerinnen auch eine Historikerin und eine Doktorandin von African Studies das diesjährige Programm.

Die Teilnehmerinnen erhalten einen Mentor aus dem Pharmakonzern sowie einen Novartis-Zutrittsbadge. Bei Firmenbesuchen und Gesprächen mit Mitarbeitenden erleben sie den Konzernalltag. Auch werden Bewerbungsgespräche simuliert, um Teilnehmerinnen auf eine Karriere ausserhalb der Wissenschaft vorzubereiten. Rund 20 Prozent der Teilnehmerinnen werden bei Novartis angestellt, dennoch stehe der Rekrutierungsgedanke bei diesem Projekt nicht im Vordergrund, sagt Karin Blumer, langjährige Mentorin bei Novartis. Die Hauptmotivation sei vielmehr der Austausch mit jungen Frauen am Puls der Wissenschaft: «Indem wir 20 Doktorandinnen im Haus haben, lernen wir den neusten Stand der Forschung kennen und erfahren, womit sich die neue Generation befasst.»

Und was bringt es den Teilnehmerinnen? Doris Aebi, die als Headhunterin für Firmen Führungskräfte aufspürt, fasst zusammen: «Beim Wechsel in die Wirtschaft ist eine Anstellung bei einem Grosskonzern das Beste, was eine Doktorandin tun kann. Hier lernt sie, sich in komplexen Strukturen und internationalen Kulturen zu bewegen, und sammelt erste Führungserfahrung. Später ist sie bereit für eine Geschäftsleitungs-Position in einem Unternehmen oder den Einstieg in die Unternehmensberatung.»

Trotz solch guten Aussichten entscheiden sich viele dafür, in der Forschung zu bleiben. Andrea Bauer bilanziert: «Die letztjährige Evaluation zeigt, dass sich über die Hälfte der Teilnehmerinnen für eine universitäre Karriere entschieden. Gründe hierfür sind die Motivation, weiterhin zu forschen, aber auch die Erkenntnis, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie in der Wirtschaft nicht besser ist.»

[www.nzzcampus.ch](http://www.nzzcampus.ch)

## KÖPFE UND FAKTEN

### Konsequenzen aus Datenleck

Im Frühjahr hatte die Universität Basel mit einem heiklen Datenleck zu kämpfen. Rund 1500 persönliche Dokumente waren zwei Wochen lang einsehbar. Es handelte sich um komplette Bewerbungsdossiers für mehrere Professuren «NZZ-Campus» hat die Panne publik gemacht (NZZ 31.3.14). Nach Angaben der Hochschule war der Grund für das Leck auf einen Fehler zurückzuführen, als Server mit neuer Software ausgestattet wurden. Zuvor geschützte Dokumente wurden so versehentlich freigegeben. Wie die «Basler Zeitung» an vergangenen Freitag berichtete, hat sich auch die Melde- und Analysestelle Informationssicherung des Bundes mit dem Fall beschäftigt. In deren neusten Halbjahresbericht muss sich die Universität die Frage gefallen lassen, warum sensible Daten auf Servern gespeichert waren, auf die man online zugreifen konnte. Dieses Problem indes hat die Hochschule in der Zwischenzeit behoben. Persönliche Daten wie jene von Bewerbenden werden nicht mehr auf Web-Servern, sondern nur noch in passwortgeschützten Bereichen abgelegt wie Matthias Geering, der Sprecher der Universität Basel, auf Anfrage von «NZZ-Campus» sagte. Zudem sei die Universität dabei, zusammen mit den baselstädtischen Datenschutzbeauftragten eine Klassifizierung der von der Hochschule verwalteten Daten vorzunehmen. Diese Einteilung werde auch Konsequenzen für den Umgang mit Daten haben, zum Beispiel im E-Mail Verkehr, sagte Geering. R. Sc

### Basler Wunderkind studiert Chemie

Bastian Eichenberger wohnt bei seiner Eltern in Oberwil im Kanton Baselland ist 14 Jahre alt – und damit der jüngste Student an der Universität in Freiburg im Breisgau. Der Hochbegabte hat die



Bastian Eichenberger  
Chemiestudent an der Universität Freiburg i. Br.

britische Matura bestanden, die den deutschen Abitur entspricht. Seit Semesterbeginn studiert er Chemie. Seine Zukunft sieht er in der Forschung, etwa: in der Entwicklung von Medikamenten wie die Universität in einer Medienmitteilung schreibt. Für Freiburg habe er sich entschieden, weil er die kulturellen Unterschiede zwischen der Schweiz und Deutschland kennenleren wolle, ohne zu Hause ausziehen zu müssen. Eichenberger spricht neun Sprachen und interessiert sich für Bücher und Filme, die Wissen aus unterschiedlichen Fachrichtungen vermitteln. Weitere Hobbys: Judo, Golf, Tennis, Curling, Boxen, Ski fahren und Klavier. Und er ist bei der Jugendfeuerwehr dabei. bc

## Mehr Professorinnen, bitte!

elg. · Rund 10 Millionen Franken Bundesmittel fliessen von 2013 bis 2016 in die Aktionspläne der zehn kantonalen Universitäten und werden in der Regel von rund 50 Prozent Eigenmitteln der Universitäten ergänzt (die ETH und Fachhochschulen können sich mit eigenen Mitteln auf Projektbasis beteiligen). Als Ziel haben alle dasselbe: 25 Prozent Professorinnen, 40 Prozent Assistenzprofessorinnen und generell mehr Frauen in Leitungsgremien. Zahlen, die noch keine der Universitäten erreicht hat.

Um die Vorgaben zu erreichen, setzen die Universitäten gerne auf Mentoring und Beratung. Es gibt aber auch andere Ansätze: So bietet die Universität Bern eine Kinderbetreuung für Eltern, die an Konferenzen müssen, an, die Universität Freiburg stellt sogenannte Rotkäppchen, die sich kostenlos um kranke Kinder kümmern, zur Verfügung, und die Uni-

versität St. Gallen fördert mit dem Frauennetzwerk «Universa» den Austausch unter Studentinnen. Die Zusammenarbeit mit Firmen ist beliebt: Die Universität Zürich bietet ein Mentoring in Kooperation mit der Credit Suisse, und die HSG veröffentlichte in ihrer Publikation «Mutmacherinnen» zehn Erfolgsgeschichten von Wiedereinsteigerinnen in Kooperation mit vier Unternehmen.

Die Universität Freiburg wählte im Mai erstmals in ihrer Geschichte eine Frau ins Rektorenamt. Obwohl die Juristin Astrid Epiney erst ab März 2015 als Rektorin antritt, scheint ihre Wahl bereits jetzt Auswirkungen zu haben: Soeben wurden vier neue Professorinnen gewählt. Eine stärkere Vertretung der Frauen im Rektorat sei ausserdem längerfristig ein Anreiz für Studentinnen, sich eine wissenschaftliche Karriere vorstellen zu können, sagt Epiney.

# In jedem Zürcher steckt ein Helfer.



Dominik Delic  
Freiwilliger, Horgen

Helpen Sie mit: [www.zürich-hilft.ch](http://www.zürich-hilft.ch)  
Spendenkonto 80-2495-0

Schweizerisches Rotes Kreuz  
Kanton Zürich

